

Ein Stückchen Missionsarbeit

„Ein gnadenreiches neues Jahr!“

So rufen wir allen unsern Lesern, Freunden und Wohltätern zu. Möge der liebe Gott in seiner Güte alles Gute den Menschenkindern schenken und alles, was diesen auch im kommenden Jahr als Kreuz erscheinen mag, zum Guten lenken, zum Verdienste für die Ewigkeit. Wer weiß es, ob er dieses Jahr noch bis zu seinem letzten Tage erleben wird, mancher wird nicht viele Schritte in das neue Jahr hineinwandern und vor ihm öffnet sich das Thor der Ewigkeit. Was wird ihm da im letzten Stündlein den größten Trost bereiten? In Appigkeit und Sündenleben vergeudete Tage und Jahre? oder ein Leben christlichen Opferlebens, ein Leben der Treue gegen Gott und seine Gebote, ein Leben der Güte? Gut gewesen zu sein im Leben wird niemals jemand reuen. Wer aber geradezu sein Leben in besonderer Auswirkung der Güte verbracht hat, wer die geistigen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit nach bestem Können und Wollen ausgeübt hat, der kann ohne Furcht den Weg in die Zukunft wagen, ihm wird vor der Rechenschaft nicht bangen. Und so wollen wir, Missionare und Missionshelfer, Missionsförderer an der Schwelle des neuen Jahres das Gelöbniß dem Kindlein in der Krippe weihen, unsere Werke in seinem Geiste, nämlich aufopfernder, hingebender Liebe im Dienste der einzig großen edlen Sache der Mission, zu vollbringen. Die Aufgaben der Mission wachsen von Jahr zu Jahr, die Sorgen lasten drückend auf der Leitung unserer Kongregation; aber mit dem unerschütterlichen Vertrauen auf treueste Mithilfe unserer Freunde und mit vollkommenem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung wollen wir in Gottes Weinberge im Schweiße unseres Angesichtes, in rauen Stürmen und in heißen Mittagsgluten als treueste Diener des höchsten Herrn arbeiten, bis wir einst sprechen dürfen: „Nun will es Abend werden.“ So möge denn, für jeden von uns das neue Jahr ein gottwohlgefälliges, gottgesegnetes Missionsopferjahr werden! Mit herzlichem Neujahrsgruß

Die Mariannhiller Mission.

Von Pater Cyprian Ballweg, R. M. M.

Ein Stückchen Missionsarbeit

„Am Samstag, den 13. und Sonntag, den 14. Februar, ist auf der Außenstation Domezulu Nachmission.“ So hatte ich verkünden lassen. Die Nachmission wollte ich selber halten. Am Donnerstag abend kam nun ein Telegramm, daß da drüben bei Domezulu eine Frau krank sei, die den Priester haben wolle. Am nächsten Morgen in aller Frühe machte ich mich auf den Weg. Es waren etwa acht Reitstunden bis dahin. In

der vergangenen Nacht war ein schweres Gewitter mit starkem Regen vorübergezogen. Ich dachte daran, daß ich infolge dieses starken Regens an den verschiedenen Flüssen Schwierigkeiten haben würde. Der Umhlatusan, den ich zuerst passieren mußte, war auch schon fast voll von Hochwasser. Der Umlas, den ich bald darauf überschritt, hatte ganz wenig Wasser. Der Umbogodo, den ich dann hoch zu Roß durchritt, war bereits ausgetrocknet durch die lange vorausgegangene Dürre. Offenbar war in dieser Gegend noch kein Regen gefallen. Als ich an die beiden Flüsse Ndiana und Nungwana kam, sah ich, daß sich bereits gewaltige Wasser heranwälzten. Es gelang mir aber, noch glücklich durchzukommen. Ich hatte nun große Besorgnis für mein Weiterkommen, denn ich mußte noch über den großen Fluß Illovu, den ich gerade kurz vor meinem Ziele überschreiten mußte. Als ich hinkam, sah ich, daß dieser Fluß zu einem gewaltigen Strom geworden war. Schäumend und tosend schossen die Wogen vorüber. Ich fragte eine christliche Frau, die am Ufer saß, ob ich noch hinüberkommen könnte. Sie sagte: „Nein, es ist unmöglich. Der Fluß hat jetzt soviel Wasser. Aber er nimmt bereits wieder ab. Warte bis morgen in der Frühe, dann kannst du sicherlich ohne Gefahr hinüber. Allein ich wollte ohne Verzug zu der Kranken und auch meine Nachmission pünktlich anfangen; so suchte ich denn nach einem Mann, der mich hinüberbringen könnte. Ich kam zu einem Kraal. Es war aber nur ein kleines Kind da, alle andern waren fort in der Stadt um zu arbeiten. Ich ging weiter, flußaufwärts. Eine Frau zeigte mir eine Hütte, wo mehrere heidnische Mädchen wohnten, die gut schwimmen konnten. Bevor ich zu dieser Hütte kam, mußte ich noch einen kleinen Nebenfluß des Illovu überschreiten. Das Wasser ging meinem Pferd bis zum Sattel. Die Mädchen fand ich in der Hütte, allein sie waren nicht zu bewegen, mir hinüberzuhelfen. Ich suchte weiter. Unterwegs traf ich einige heidnische Frauen. Ich erzählte ihnen, daß ich eine kranke Frau besuchen wolle, aber nicht über den Fluß kommen könne. Zufällig war nun eines dieser Weiber eine Verwandte dieser kranken Frau. Diese ging nun mit mir zunächst zurück zu der Hütte, wo die heidnischen Mädchen wohnten und suchte diese zu bestimmen, mir hinüberzuhelfen. Als ich schließlich auch noch versprach, einen Schilling zu geben, erklärten sie sich bereit dazu. Da sie die Übergangsstelle genau kannten, so war es trotz des Hochwassers nicht allzu gefährlich, über den reißenden Strom zu setzen. Wir gingen im Fluß selbst eine ganze Strecke flußaufwärts und kamen dann glücklich auf das andere Ufer. Dort stand ganz in der Nähe unsere Außenschule. Ich hatte gehofft, noch vor Schulschluß hinzukommen, um den Kindern mitzuteilen, daß am nächsten Tag heilige Messe sei. Allein die Kinder waren bereits alle nach Hause gegangen. Es war aber ein Mann da, der blies in sein Horn, das war für die umwohnenden Christen das Zeichen, daß ein Priester gekommen sei und am nächsten Morgen Messe lesen würde. Ich begab mich gleich zur Kranken und versah sie mit den Tröstungen

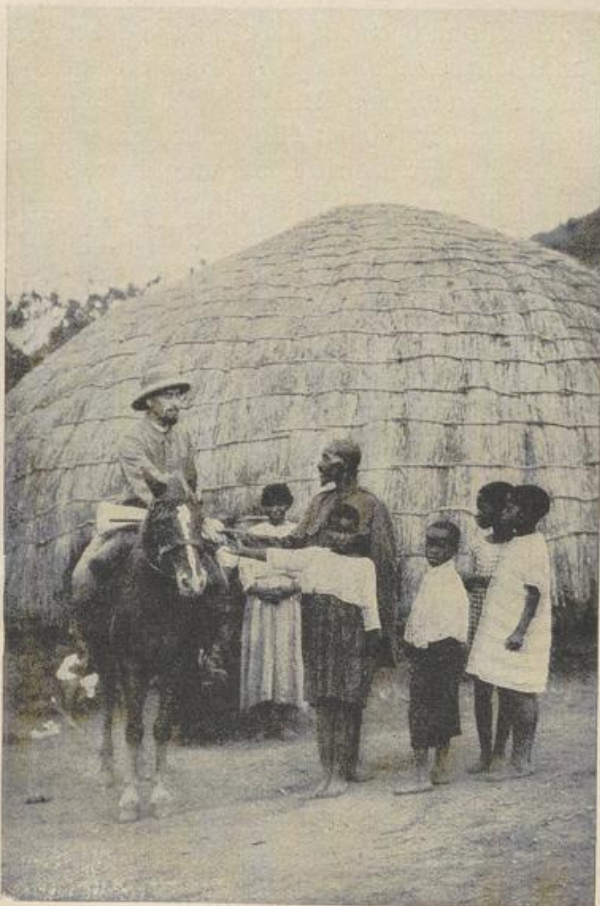
unserer heiligen Religion. Am nächsten Tage las ich in der Schule die heilige Messe und brachte der Frau dann die heilige Kommunion. Die Frau hatte große Freude, so vor ihrem Tode den Priester an ihrem Sterbebett zu haben. Bald nach meinem Weggang starb sie.

Ich machte mich nun wieder auf den Weg, um noch rechtzeitig nach Dumezulu zu kommen. Drei Stunden mußte ich wieder zurückreiten auf dem Weg, den ich am Tage vorher gekommen war. In Dumezulu erwarteten mich schon die Kinder, denen ich einen Vortrag hielt. Am Samstag morgen war Generalkommunion der Kinder. Am Mittag kamen die Erwachsenen. Als am Abend die Vorträge für dieselben zu Ende waren, fing das Beichtören an, das bis Mitternacht dauerte. Am Sonntag Morgen wurde nach kurzer Ruhe wieder Beicht gehört. Darnach kamen wieder Vorträge. Am Nachmittag gab es dann noch eine Reihe von Indaba zu schlichten, denn die Schwarzen bringen gern alle möglichen Familienangelegenheiten und Streitigkeiten und Zweifel usw. vor den Richterstuhl des Missionars. Er soll in allem entscheiden. Gegen fünf Uhr abends war ich mit allem fertig. Zur Ruhe kam ich aber noch nicht, denn ich mußte eilends zu einem $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernten Kraal reiten, da ein schwerkrankes Mädchen einen Boten gesandt hatte mit der Bitte, ich möchte kommen. Als ich hinkam, fand ich das Mädchen schon sehr schwach. Ich gab ihr die heilige Kommunion und die letzte Ölung und ritt nach Dumezulu zurück. Das Mädchen starb bald nach meinem Weggang. Auf meinem Rückweg mußte ich mich beeilen, denn er führte durch ein Waldesdickicht. Es fing schon an zu dunkeln und im Dunkel hätte man sich nicht mehr zurechtgefunden.

Am Montag sollte der Schluß der Mission sein. Von 6 bis 10 Uhr hatte ich wieder Beicht zu hören. Dann war feierlicher Schlußgottesdienst. Am Montag führte mich wieder ein Krankenbesuch etwa 3 Stunden weit weg. Es war ein sehr heißer Tag. Denn ersten Teil des Weges konnte ich sehr gut machen, da ich reiten konnte. Dann aber kam ich an eine Felsenmauer und in diesen tiefen Abgrund mußte ich hinuntersteigen. Mein Pferd band ich fest, da ich es nicht mitnehmen konnte. In der Nähe dieses Grundes wohnt ein Mann, der mich begleitete, da die Kranke, die ich besuchen wollte, seine Schwester war. Als wir auf dem steilen, felsigen Pfad etwa zur Hälfte hinabgestiegen waren, schrie der kleine Sohn dieses Mannes oben aus Leibeskräften nach seinem Papa. Als ihm dieser zugewinkt, kam er nachgelaufen und kletterte auf der anderen Seite der Schlucht auch wieder mit uns hinauf. In der Hütte traf ich eine kranke Frau an. Sie lag in einem schweren Fieber. Vor das Bett hatte sie schon ein kleines Altärchen hingebaut aus einer Kiste, die mit einem weißen Tuch bedeckt war. Darauf stand ein Kreuz, ein Herz-Jesubild und ein Andenken von der letzten Mission. Die Kranke sagte zu mir, daß sie nichts mehr sehen könne, als das weiße Tuch, das sie an die Taufunschuld erinnere. Alles sei weiß vor ihren Augen. Ich bereitete die Kranke vor auf einen guten

Tod und gab ihr alle Tröstungen der heiligen Kirche. Von der Familie der Kranken wurde ich dann mit Tee bewirtet. Um drei Uhr nachmittags kehrte ich wieder auf der anderen Seite der Schlucht zurück, wo mein Pferd angebunden stand.

Die Frau des Mannes, der mich begleitete, brachte mir saure Milch zu trinken. Während ich noch mit dem Mann redete, kam der kleine Sohn wieder gelaufen und sagte, ich dürfe noch nicht weggehen, da die Mutter mir noch Eier kochen wollte. In freundlicher Weise wurden mir dieselben



Ankunft im Kraal bei Madundube zum Gottesdienst

auch angeboten. Allerdings waren sie steinhart gekocht. Mit herzlichem Dank verabschiedete ich mich und ritt von da aus zu unserer Station Emadunduba, da ich dort am nächsten Tag Gottesdienst halten sollte. Ich kam ganz durchnäht dort an. Am nächsten Tag war feierlicher Gottesdienst mit Predigt. Dann ritt ich nach Hause, wo schon wieder Arbeit verschiedenster Art meiner wartete.